Aus der katholiſchen Welt

Von Friedr. Ritter von Lama.

Zwei deutſche Pilgerzüge, einer geführt von Biſchof Berning von Osnabrück, ſind im Vatikan Anfang Juni erſchienen; ferner 300 Spanier, Italiener aus Pavia, Viterbo und Nola, Belgier und Elſäſſer, Engländer aus London, 600 Campagnolen aus Oſtia; ja, ſelbſt Karthago und Tunis waren vertreten und die Inſel Malta.

„Dilectiſſima Nobis" beginnt eine päpſtliche Enzyklika, datiert vom 3. Juni, die ſich mit der neueſten Wendung des Kulturkampfes in Spanien, der Entrechtung aller religiöſen Ordensgenoſſenſchaften und der „Nationaliſierung" ſowohl ihres Eigentums, wie aller Kirchen und Stiftungen befaßt und feierlichſt gegen dieſes neue Unrecht, dieſen neuen Raub proteſtiert. Den Anlaß zu dem unerhörten Vorgehen erblickt der Papſt, wie er unumwunden ausſpricht, im Haß gegen Jeſus Chriſtus von Sekten, die auf den Umſturz jeder religiöſen und ſozialen Ordnung hinarbeiten, wie man es in Mexiko und Rußland ſehe.

Eine wohlverdiente Auszeichnung wurde dem allen deutſchen Rompilgern bekannten Rektor des deutſchen Nationalkollegs S. Maria dell Anima, Prälat Hudal, durch Ernennung zum Titularbiſchof von Aela zuteil.

Das Feſt des heiligen Philipp Neri, den die Römer als ihren beſonderen Heiligen betrachten und verehren, da er, wie kaum ein anderer, Rom zum Schauplatz ſeines Wirkens gemacht hat, wurde wieder beſonders feſtlich begangen. Der Gouverneur von Rom, Fürſt Buoncompagni-Ludoviſi, überreichte dem Rektor der Chieſa Nuova, wo über dem Hochaltar in einem Glasſarg der Leib des Heiligen ruht, in Fortführung eines alten Brauches einen ſilbernen Kelch im Namen der Stadt, die auch den Blumenſchmuck geſtellt hat und die Kinder bewirtete, die zu Hunderten zur heiligen Kommunion erſchienen.

Das Generalkapitel des Franziskanerordens wählte den Oberen der venezianiſchen Provinz Pater Leonardo Bello zum Ordensgeneral. Der Orden erhielt in Kardinal Dolci einen neuen Protektor.

Die Katholiken der Schweiz waren in der glücklichen Lage, ihren Jahresbeitrag für die katholiſche Weltmiſſion im vergangenen Jahre von 204 000 Franken auf 244 600 Franken zu erhöhen. Auch die Beiträge für das Petruswerk, für die Ausbildung eines Eingeborenenklerus in den Miſſionsländern, ſtiegen von 90 900 auf 116 340 Franken. Die Schweizer Katholiken bringen die Jahresunterhaltskoſten für 745 eingeborene Prieſteramtskandidaten auf und haben 120 dauernde Freiplätze für ſolche geſtiftet.

Infolge Uebergangs des Apoſt. Vikariats Bagamoyo im ehemaligen Deutſch-Oſtafrika an die holländiſche Provinz der Väter vom Heiligen Geiſt und der Zuweiſung der weſtafrikaniſchen Kolonie bzw. des entſprechenden Vikariats an die engliſche Provinz dieſer Genoſſenſchaft, wurde auch der Apoſt. Vikar Wilſon von Bagamoyo zum kirchlichen Oberhaupt der Miſſion Sierra Leone ernannt. — Zentral-Neuguinea in Ozeanien erhielt in dem Steyler Miſſionär Joſeph Lörks einen Apoſt. Vikar. Er iſt 1876 zu Hanslaer im Münſteriſchen geboren und wirkt ſeit ſeiner Prieſterweihe im Jahre 1900 in Neu-Guinea.

Nun hat Präſident Rooſevelt auch bezüglich Portoricos mit dem bisherigen Brauche gebrochen, indem er an Stelle eines proteſtantiſchen Logenmanns einen Katholiken, Robert Hayes Gore, zum Gouverneur ernannte, da genau ſo wie die Philippinen auch dieſe Inſel eine faſt ausſchließlich katholiſche Bevölkerung beſitzt.

Die Vereinigten Staaten beſitzen 661 katholiſche Spitäler, Kanada hat deren 157, und in allen zuſammen wurden im letzten Jahre 1 711 200 Patienten verpflegt mit einem Geſamtkoſtenaufwand von 28 Millionen Dollars.

Aus der Erzdiözeſe Köln und der Diözeſe Aachen

Ueber das Prozeſſionsweſen veröffentlicht das Amtsblatt der Erzdiözeſe einen Erlaß, der den religiöſen Charakter des kirchlichen Prozeſſionsweſens nochmals ſcharf betont und ſich gegen alle Verſuche wendet, dieſe innerkirchliche Angelegenheit mit irgendwelchen anderen Tendenzen zu verquicken. Insbeſondere bleibt die korporative Beteiligung parteipolitiſcher Organiſationen nach wie vor ausgeſchloſſen. Der Regel nach dürfen nur kirchlich geweihte Fahnen und Wimpel in der Prozeſſion mitgeführt werden. Ausnahmen gelten nur ſoweit, als ſie auch bisher ſchon üblich waren und bei keinem Teil der Teilnehmer Anſtoß erregen.

377. Jahres-Wallfahrt nach Nievenheim zum Gnadenbild des göttlichen Salvator mundi, Erlöſer der Welt, Chriſtus König. Gottesdienſtordnung 1933: 1. Elftägige Hochfeier. Sonntag, den 18. Juni, hl. Meſſen um 5, 6, 7.30, 9.15 und 10.30 Uhr. 5 Uhr Andacht mit Feſtpredigt. Werktags: Hl. Meſſen 6.30, 7.10 und 9 Uhr. Abends um 8 Uhr Salvatorandacht mit Feſtpredigt Ankunft der Züge von Köln: 5.38, 6.53, 8.03, 10.46, 12.02 13.20, 14.43, 15.33, 16.31, 18.06 (W), 19.07, 20.12, 21.40 0.15.

Wallfahrt zum Gnadenbilde der „Roſa myſtika" in Buſchhoven bei Bonn.

In dieſem Jahre wird das 743. Roſenfeſt vom 18. bis zum 25. Juni gefeiert. Am Hauptfeſttag, dem 18. Juni (Roſenfeſt) ſind die hl. Meſſen in der Wallfahrtskirche um 6, 7, 8, 9 und 10 Uhr. Die letzte hl. Meſſe wird als feierlicher Gemeinſchaftsgottesdienſt mit Feſtpredigt im Freien gehalten. Um 11 Uhr zieht die Roſenprozeſſion mit dem Gnadenbilde aus. Nach der Rückkehr des Gnadenbildes findet die Roſenweihe ſtatt. Nachmittags 3 Uhr Maria-Roſen-Andacht. Anſchließend iſt Gelegenheit zur Aufnahme in die Maria-Roſen-Bruderſchaft. Den Abſchluß des Tages bildet eine Lichterprozeſſion. In der Feſtwoche iſt Miſſionserneuerung. Werktags hl. Meſſen um 7 und 9 Uhr; nachmittags um 4 und 8 Uhr Predigten. Am 25. Juni ſind die hl. Meſſen um 7, 8, 9 und 10 Uhr; nachmittags 3 Uhr Feſtandacht, Predigt und Umzug der Roſenprozeſſion mit dem Gnadenbilde durch die Feldflur. Wer einmal zur „Roſa myſtika" im wunderſchönen Kottenforſt gewallfahrtet iſt, wird immer wieder zurückkehren.

Der Altenberger Dom im Rundfunk. Am Sonntag, dem 18. Juni, 18—19 Uhr überträgt der Weſtdeutſche Rundfunk einen Hörbericht aus dem Altenberger Dom aus Anlaß ſeines 800jährigen Jubiläums und mit Hinweis auf die bei dem Dom neu erſtandene Führerſchule der katholiſchen Jungmänner. Deutſches Siedlungswerk im Mittelalter und in der Neuzeit iſt innig mit dieſer altehrwürdigen Stätte rheiniſcher Kultur verbunden. Auch darüber ſoll der Hörbericht orientieren. Deutſche, hört zu!

Zum 2. Sonntag nach Pfingſten

Klingen dir nicht auch noch die Geſänge der Fronleichnamsprozeſſion in Ohr und Seele nach? Es iſt recht, daß der demütige Heiland in der Brotsgeſtalt einmal im Jahre in hocherhobener, funkelnder Monſtranz durch die Straßen getragen wird! Einmal ſoll er den milden Glanz des ewigen Lichtleins vertauſchen mit der ſtrahlenden Gottesſonne draußen; und die im Gebete oft vor ihm knieten in der Stille der Kirche, ſie ſollen einmal mit jubelnder Stimme ſingen: „Unſer Lob ſoll laut erſchallen und das Herz in Freuden wallen!"

Heute will das Evangelium den Gedanken an die Euchariſtie noch einmal recht lebendig machen durch das Gleichnis von dem großen Gaſtmahl. In etwa iſt es aber das von Schatten überlagerte Gegenſtück zu dem Triumphzug des euchariſtiſchen Heilandes. Es erinnert an die vielen, die zum Mahl der Liebe geladen ſind, aber unter nichtigen Vorwänden ſich fernhalten. In dem vielbeſagenden Schlußſatz beteuert der Veranſtalter des Gaſtmahles: „Ich ſage euch, keiner von den Männern, die geladen waren, wird mein Abendmahl verkoſten." Eine ernſte Mahnung zur Gewiſſenserforſchung, ob wir in den Männern, die uns das Evangelium zeigt, uns nicht — mehr oder weniger ſelbſt gezeichnet und gekennzeichnet finden! Ob nicht auch bei uns mehr oder weniger die Liebe erkaltet iſt, und wir nur noch mit dem Munde beten: „Dich, lieb ich, Herr, du meine Stärke" (Introitus). Wir haben ein Kennzeichen für den Grad und die Glut unſerer Liebe zu Gott — die Stärke unſeres Verlangens nach der heiligen Kommunion. Wenn wir nach Vorwänden ſuchten, um uns von dem Mahle, zu dem wir geladen ſind, fernzuhalten; wenn wir da, wo wir wirklich nicht zum Tiſch des Herrn gehen können, nicht einmal geiſtigerweiſe teilnähmen, ſo wäre zu fürchten, daß jene Worte auch für uns gelten. Und wer ſich von dem Mahle der Euchariſtie ausſchließt, den wird Gott wohl einſt von der Seligkeit des Himmels ausſchließen, die der Herr ja auch mit dem Gaſtmahl vergleicht.

Katholiſche Kirchenzeitung

für die Pfarre Wevelinghoven bei Neuß.

Nummer 25 Sonntag, den 18. Juni 1933 7. Jahrgang

Nachdruck verboten.

Gottesdienſt-Ordnung.

Sonntag, den 18. Juni 1933.

6 Uhr hl. Meſſe. ½8 Uhr hl. Meſſe mit gemeinſchaftlicher hl. Kommunion der Jungfrauen-Kongregation und der Jungfrauen. ½10 Uhr Hochamt.

½3 Uhr Herz-Jeſu-Andacht.

3 Uhr Vortrag für die Jungfrauen-Kongregation.

Die Schulmeſſen ſind Dienstag und Samstag.

Werktags.

Montag: 7.10 Uhr Seelenamt für Gottfried Verdung.
Dienstag: 7 Uhr Seelenmeſſe für Wilhelm Hamacher. 9 Uhr Brautamt für Johann Jungverdorben und Wilhelmine Koppen.
Mittwoch: 7.10 Uhr Jahrgedächtnis für Eheleute Theodor Piel.
Donnerstag: 6 Uhr Jahrgedächtnis für die Verſtorbenen der Familie Johann Hoſter. 7.10 Uhr Seelenamt für Margaretha Olligs.
Freitag: 6 Uhr Seelenamt für Johann Langen. 7.10 Uhr Herz-Jeſu-Amt.
Samstag: 6 Uhr Seelenamt für Johann Kremer und Tochter Maria. 7.10 Uhr Hochamt für die Pfarre.

✠

Herz-Jeſu-Feſt.

Am Freitag iſt Herz-Jeſu-Feſt. Deshalb iſt Donnerstag Nachmittag von 4—½7 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte. Die beſondere Feier des Herz-Jeſu-Feſtes iſt am nächſten Sonntag. Samstag Nachmittag iſt feierliches Geläute, Sonntag nach dem Hochamt iſt Te Deum, nachmittags feierliche Weihe an das hl. Herz-Jeſu. Es mögen recht viele am nächſten Sonntag die hl. Kommunion empfangen, wenigſtens aus jeder Familie ein Mitglied.

Es ſei daran erinnert, daß in dieſer Woche bis Freitag einſchließlich nachmittags 6 Uhr ſakramentale Andacht iſt.

Freitag-Läuten zu Ehren des ſterbenden Heilandes.

Freitags abends wird gleich nach dem Läuten des „Engel des Herrn" zu Ehren des ſterbenden Heilandes geläutet. Wer bei dem Glockenzeichen, womöglich knieend, 5 „Vater unſer" und „Gegrüßt ſeiſt Du Maria" andächtig betet und nach der Meinung des hl. Vaters hinzufügt: „Wir beten dich an, Herr Jeſus Chriſtus und preiſen dich" oder dergleichen, gewinnt 1. einen Ablaß von 10 Jahren, ſo oft er dieſe Uebung reumütig verrichtet. 2. Einen vollkommenen Ablaß unter den gewöhnlichen Bedingungen, wenn er einen Monat lang jeden Freitag dieſe Andacht verrichtet hat.

„Engel des Herrn".

1. Wer beim Läuten des „Engel des Herrn" oder ſobald als möglich nach dem Läuten die vorgeſchriebenen Gebete verrichtet, gewinnt jedes Mal einen Ablaß von 10 Jahren.

2. Wer dieſe Gebete einen ganzen Monat verrichtet, gewinnt unter den gewöhnlichen Bedingungen einen vollkommenen Ablaß.

Dr. K.

Sonntagsleſung.

Von der Lebensbeſſerung.

Sei wachſam und eifrig im Dienſte Gottes. Laß es dir angelegen ſein, immer beſſer zu werden. Denn ſiehe, bald wird dir der Lohn deiner Arbeit ausgezahlt werden, und dann wird keine Furcht und kein Schmerz mehr deine Seele berühren. Nur eines iſt, was viele von dem Fortſchritt im Guten und von der ernſthaften Beſſerung des Lebens zurückhält und dieſes eine heißt: Es iſt ſo ſchwer, ſo ſehr ſchwer, gegen ſich ſelbſt zu kämpfen und dieſes ſchwere Stück Arbeit ſcheuen ſie. Je mehr der Menſch ſich ſelbſt überwindet und mit der Uebermacht des Geiſtes die niederen Triebe ertötet, deſto weiter kommt er im Guten vorwärts, deſto größerer Tugend macht er ſich fähig. Zwar hat der eine mehr, der andere weniger Leidenſchaften zu überwinden. Wer aber das Werk der Selbſtüberwindung mit edlem Eifer angreift, wenn er auch noch ſo viele Leidenſchaften zu bekämpfen hätte, der wird es im Guten ungleich weiter bringen, als ein anderer, der eine ſtille, ſanfte Gemütsart beſitzt, dabei aber den Eifer nicht hat, mit dem die Tugend will errungen ſein. „Lerne entſagen", „lerne ertragen", „lerne dich plagen", das ſind die drei Dinge, die uns unter Gottes Beiſtand den Fortſchritt im Guten verbürgen.

Thomas v. Kempen I, 25.

✠

Gnade — Gnadenſpender.

O Seele, Erdenpilgerin, was ſoll das Klagen, — Daß gar ſo dornenvoll des Lebens Pfade; — Biſt du aus dir auch ſchwach, du brauchſt nicht zu verzagen, Denn ſtark, unendlich ſtark, iſt Gottes Gnade: — Sie lehrt, erleuchtet dich, ſie tröſtet, ſtärkt und heilet, — Sie hilft ein Heer von Feinden dir bezwingen; — Wenn Gottes mächt'ge Gnade dir zu Hilfe eilet, — Wirſt auch das ſchwerſte Werk du gut vollbringen. — Doch nur, „wer bittet", „der wird empfangen", — Drum zu dem heil'gen Geiſte fromm dich wende — Und flehend ruf' zu ihm mit kindlichem Verlangen, — Daß ſeine Gnade er dir liebreich ſende. — Daß deinen Lebenspfad ſein mildes Licht erhelle, — Daß er mit ſeinen Gaben dich auch ſchmücke, — Und daß er, führend dich zu ſeines Troſtes Quelle, — Mit ſeiner heil'gen Freude dich beglücke. — Iſt doch der heil'ge Geiſt der Spender all der Gnaden, — Die einſt der Heiland hat der Welt erworben, — Da er am Kreuz, mit ihrer Sündenſchuld beladen, — Den bitt'ren Sühnetod für ſie geſtorben — Und in der Kirche Jeſu Chriſti lebt und waltet — Der heil'ge Geiſt, vom Vater ihr geſendet, — Und liebend er ſein Gnadenwirken auch entfaltet — In jedem Herzen, das ſich zu ihm wendet, — Darum, o Seele, wollſt zum heil'gen Geiſte flehen — In jeder Not mit gläubigem Vertrauen: — Dann wirſt du ſicher durch dies Erdenleben gehen — Und das erſehnte Ziel in Wonne ſchauen.

Verantwortlich für die erſte Seite das zuſtändige Pfarramt;
für den übrigen Teil Karl Feſzel, Köln.

Evangelium
vom 2. Sonnt. n. Pfingſten

(Luk. 14, 16—24). In jener Zeit trug Jeſus den Phariſäern dieſes Gleichnis vor: Ein Mann bereitete ein großes Mahl und lud viele ein. Und er ſandte ſeinen Knecht zur Stunde des Mahles aus, den Geladenen zu ſagen, ſie möchten kommen; denn es ſei alles bereit. Da fingen alle an, ſich zu entſchuldigen. Der erſte ſprach zu ihm: Ich habe ein Landgut gekauft und muß notwendig hingehen und es beſichtigen; ich bitte dich, halte mich für entſchuldigt. Ein anderer ſagte: Ich habe fünf Joch Ochſen gekauft und will ſie eben erproben; ich bitte dich, halte mich für entſchuldigt. Ein dritter ſprach: Ich habe ein Weib genommen und kann darum nicht kommen. Der Knecht kam zurück und berichtete es ſeinem Herrn. Da ward der Hausvater zornig und ſprach zu ſeinem Knechte: Geh ſchnell hinaus auf die Straßen und Gaſſen der Stadt und führe die Bettler und Krüppel, die Blinden und Lahmen herein. Der Knecht ſprach: Herr, es iſt geſchehen, wie du befohlen haſt, aber es iſt noch Platz übrig. Da ſprach der Herr zum Knechte: Geh hinaus auf die Wege und an die Zäune und dränge alle hereinzukommen, damit mein Haus voll werde. Ich ſage euch aber: Keiner von den Männern, die geladen waren, wird von meinem Mahle koſten.

Leſung

aus dem erſten Briefe des hl. Apoſtels Johannes (3, 13—18). Geliebteſte! Wundert euch nicht, wenn die Welt euch haßt. Wir wiſſen, daß wir vom Tode zum Leben übergegangen ſind, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebt, bleibt im Tode. Jeder, der ſeinen Bruder haßt, iſt ein Menſchenmörder; und ihr wißt, daß kein Mörder das ewige Leben in ſich wohnen hat. Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß Er Sein Leben für uns dahingegeben. So ſollen auch wir für die Brüder das Leben hingeben. Wer Güter dieſer Welt hat und ſieht ſeinen Bruder Not leiden, und er verſchließt ſein Herz über ihm: Wie ſoll da die Liebe Gottes in ihm bleiben? Meine Kindlein, laßt uns nicht bloß mit Worten lieben und mit der Zunge, ſondern in der Tat und Wahrheit.

Epiſtel: 1. Joh. III. 13—18.

Menſchenmörder

Emil Fiedler.

„Jeder, der ſeinen Bruder haßt, iſt ein Menſchenmörder.“ Das iſt ein Wort, mit Kanten ſo ſcharf wie die Schneide eines geſchliffenen Meſſers. Auf dem Wort kann man nicht balanzieren, ohne ſich Sohlen und Füße zu zerſchneiden. „Menſchenmörder“. Da ſteht es! Und nun denkt, wieviel Haß, Feindſchaft, Zwietracht unter den Menſchen iſt, die ſich Chriſten nennen! „Und in keinem Menſchenmörder kann das Reich Gottes bleiben“. —

Menſchen des Todes. Und Menſchen des neuen Lebens. Menſchen der Finſternis. Und Menſchen des Lichtes. Zwei Welten, durch ewige Abgründe von einander geſchieden. Und das Zeichen der Menſchen des Lebens, des Lichtes, des Menſchen Gottes, der Brüder Chriſti — „daß wir die Brüder lieben“. „Wer nicht liebt, der bleibt im Tode“. Schon: „Wer nicht liebt.“ Nicht erſt der Haß, die brennende Feindſchaft, das Uebelwollen, das Schadenwollen, das Nachebrüten. „Wer nicht liebt, iſt im Tode.“

„Alles, was von Gott ausgeht, iſt Liebe. Und der Liebe Größtes, daß Gott — hier muß man ſich jedes Wort einzeln einhämmern, bis man wenigſtens angefangen hat, es zu begreifen — daß Gott Menſch wurde, daß der Gottmenſch ſein Leben hingab für uns.“ Wer Sohn oder Tochter des Vaters, wer Bruder oder Schweſter des Gottesſohnes ſein will, muß ſein ganzes Sein und Denken in den Dienſt der helfenden, erlöſenden Liebe ſtellen. Gottesliebe, die nicht zu ehrlicher, aufrichtiger, ſchlackenloſer Menſchenliebe wird, iſt nur Schein, iſt Trug, zum mindeſten Selbſtbetrug und ein trauriges Mißverſtändnis. Die Menſchen haben vollkommen recht, wenn ſie ſich weigern, die Echtheit unſeres Chriſtſeins nach irgend etwas anderem zu beurteilen, als nach dem Grad unſerer Menſchenliebe. Sie können ſich auf die heutige Johannesepiſtel berufen. Sie können jedem Chriſten, der dieſe Liebe ohne Grenzen und Einſchränkungen nicht beſitzt, ſagen: „Du gehörſt ja nicht zum Reiche Gottes. Du biſt im Tode.“ Sie können jedem Chriſten, der Haß predigt, der Zwietracht ſät, zurufen: „Menſchenmörder“. Sie brauchen unſerm Kirchengehen, unſerem Beten, unſern Kommunionen nicht zu glauben, wenn das eine Zeichen fehlt, das nicht Johannes, ſondern Chriſtus ſelbſt uns gegeben und damit von jedem von uns gefordert hat: „Daran ſollen alle erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, daß ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe.“ Wir können noch ſo viele Zeichen der Zugehörigkeit zu Chriſtus aufſtellen — ausſchlaggebend iſt das eine: Ehrliche, helfende Bruderliebe. Keine Liebe „in Wort und Rede, ſondern in Werk und Wahrheit.“

Damit aber beginnt die Gewiſſenserforſchung eines jeden Menſchen, der an die Erlöſung glaubt; der an Ewigkeit und Seligkeit glaubt, der an ein Gericht Gottes glaubt, der daran glaubt, daß ſein Sein und Denken, ſein Tun und Laſſen gewogen wird auf den Waagſchalen Gottes; der daran glaubt, daß niemand zum Vater kommen kann, denn durch Chriſtus; die Gewiſſenserforſchung eines jeden, der Chriſti Jünger ſein will. Je größer unſere Nächſtenliebe, um ſo größer unſere Aehnlichkeit mit Chriſtus, dem Gottesſohn.

Freunde! Unſer Leben iſt ein Weg. Jeder geht dieſen ſeinen Weg nur ein einziges Mal. Keinen Schritt können wir rückwärts tun. Keinen Schritt können wir noch einmal gehen. Keine Stunde können wir zurückholen, die vorüberging. Ueberall, täglich, ſtündlich begegnen uns auf dieſem einen Weg, den wir haben, Menſchen, andere Menſchen. Worauf es ankommt, iſt das: Daß wir dieſen Weg im Zeichen Chriſti gehen, als liebende Menſchen, als hilfsbereite Brüder. Daß wir dieſen einen Weg als Söhne und Töchter unſeres Vaters gehen, „der ſeine Sonne ſcheinen läßt über Gute und Böſe, und der ſeinen Regen ausgießt über Gerechte und Ungerechte.“ Daß wir unſer Herz und unſere Hände mit der Güte füllen und davon ausſtreuen an die Menſchen, die uns begegnen. Nur, gut ſein wollen, Gutes tun wollen — jedem, ob er Danke ſagt oder nicht, ob er uns dafür anlächelt oder uns für Dummköpfe hält — oder ob es uns geht, wie es unſerm großen, göttlichen Bruder ging, dem man die Wohltaten mit Steinwürfen und die Wunder ſeiner Güte mit dem Tode lohnte. Nur an einen Dank denken, den Dank des Vaters, der ins Verborgene ſieht. Den Weg gehen, den einen Weg, als des Vaters Sohn und Tochter, als des Gottmenſchen Bruder und Schweſter.

Wie würde die Welt ausſehen — Freunde, wie würde die Welt ausſehen, wenn es hundert Millionen Menſchen gäbe, die jedem nur Gutes, keinem etwas Böſes tun wollten! Und es müßte dreihundert Millionen ſolcher Menſchen geben, wenn jeder, der katholiſcher Chriſt heißt, ein Menſch der Liebe und Güte des Vaters wäre.

*

Nach Fronleichnam

Der Ruch des Weihrauchs hängt noch in den Feldern.
die mählich jetzt in ihre Reiſe gehn;
der Lieder Echo tönt in alten Wäldern,
die ernſt wie Beter auf den Hügeln ſtehn.

Ein Lächeln webt ſich in das Grau der Gaſſen.
durch die der Herr den hohen Weg gegangen;
es iſt, als könnt' der Stein den Gott nicht laſſen,
der all ſein Leuchten ſtrahlend ausgehangen.

Und wir? Und du und ich? Was iſt geblieben?
Zog nicht die Seele ſchon die Fahnen ein?
War nicht die Heimkehr ſchon zu allen Trieben?
Und doch iſt Lockung noch von Brot und Wein! mb.

Das Kornfeld blüht!

H. B.

Ein herrlicher Juniſonntag. Auch Lukais Kinder haben das längſt gemerkt: „Gehen wir heute ſpazieren, Vater?“ „Darf ich auch mit?“ „Wohin gehen wir denn, Vater?“

Nicht weit vom Orte wächſt ein Roggenfeld. Johann, der Achtjährige, ſieht ſchon von weitem, daß die Pflanzen heute anders ausſehen als vor Tagen, da er das Feld zum letzten Mal ſah. Man könnte meinen, kleine Inſektenlarven ſäßen in Menge auf den Aehren. Aber ſobald Johann näher kommt, erkennt er, daß kleine kolbenartige Gebilde an ganz feinen, dünnen Fäden aus jeder Aehre heraushängen.

„Du, was iſt denn das?“, fragt er Bernhard, den älteren Bruder, der mit ihm vorgelaufen iſt.

„Menſch, Kerl, haſt Du noch keinen Roggen blühen ſehen?“

Inzwiſchen ſind auch die anderen angelangt.

„Da ſind wir ja gerade im richtigen Augenblick gekommen“, meint der Vater.

Die ganze Familie ſteht vor dem Roggenfelde und ſieht darüber hin.

„Wie der Wind die Aehren niederdrückt!“, ſagt der Johann.

„Wie Wellen zieht's darüber hin“, ergänzt Mariechen, die große Schweſter.

Der Vater läßt die Kinder genauer hinſehen.

„Eine Wolke von Staub fliegt über das Feld“, ruft da auf einmal der Johann.

„Das Feld ſtäubt doch“, ſagt der Bernhard. „Das tut es doch immer, wenn der Roggen blüht.“

„Was für ein Staub iſt denn das?“, fragt wieder der Vater.

Die Kinder bleiben ſtumm. Aber auch Bernhard horcht jetzt geſpannt auf. Ueber eine ſolche Frage hatte er bisher noch nicht nachgedacht.

Der Vater ſtößt mit einem Finger an eine Roggenähre in ſeiner Nähe. Ein paar kleine Staubwölkchen ſchweben heraus.

„Der Staub kommt aus den Aehren.“

Die Kinder treten näher an das Kornfeld heran. Jedes Kind ſteht vor einem Roggenhalme. Aber es darf ihn nicht zerknicken oder zertreten. Nur antippen darf es ihn mit den Fingern.

„Vater! Vater! Der Staub kommt unten aus den gelben Dingern, die aus den Aehren heraushängen.“

„Richtig, Johann. Dieſe gelben Dinger ſind Beutel, in denen der Staub erzeugt wird. Daher haben ſie auch ihren Namen.“

„Sind das Staubbeutel?“, fragt Mariechen.

„Ja, ſicher. Aber nun ſeht euch dieſe Staubbeutel noch einmal näher an!“

„Vater, das habe ich ſchon geſehen“, ſagt wieder Mariechen. „Unten am Ende von den Beuteln iſt die Haut herumgebogen. Wie ein kleiner Löffel ſieht das jedesmal aus.“

„O ja, o ja! Und in den Löffeln liegt der Staub.“

„Ja“, ſagt der Vater, „dieſe Löffelchen ſind ſo angebracht, daß aller Staub, der aus den Staubbeuteln fällt, in ihnen liegen bleibt.

„Was macht der Staub denn in den Löffeln?“, fragt Johann.

Der Bernhard weiß Rat: „Der wird doch vom Winde fortgeweht über das Feld.“

Die Familie geht weiter durch den ſommerlichen Sonnentag. Der Vater aber ſchneidet ſtill ein paar Aehren ab und legt ſie in den Wagen, in dem die Mutter das jüngſte Kind fährt.

Abends, als die Familie wieder daheim iſt, ſetzt ſich der Vater mit den älteſten Kindern um einen Tiſch am Fenſter. Er gibt jedem Kind eine Aehre. Sie ſchauen ſie ſich genau an.

„Die Aehre beſteht aus einer ganzen Menge kleiner Teilchen.“

„Das ſtimmt“, ſagt der Vater, „aber ſeht euch die einzelnen Teilchen noch genauer an!“

Johann: „Da drinnen iſt ein ganz kleines Hügelchen und darauf ſind ſo zwei Dinger, die ſehen faſt aus wie eine Feder.“

„Richtig, Johann, richtig! Jeder muß jetzt dieſe Teilchen finden.“

Während die Kinder ſuchen, erklärt der Vater weiter:

„Den kleinen Knoten, den ihr da ſeht, nennt man Fruchtknoten, und die federartigen Dinger ſind die Narben, Wißt ihr auch, warum man dieſe kleinen Knoten Fruchtknoten nennt?“

„Vielleicht wird ſpäter daraus die Frucht“, meint Mariechen.

„Das iſt richtig, mein Kind. Aber nicht ſo ohne weiteres wird daraus die Frucht. Ich habe euch doch früher einmal die Geſchichte erzählt von dem Bauern, dem das Wetter nie recht war, und der ſelbſt einmal Wetter machen wollte.“

„Die kenne ich noch, Vater“, ſagt der Johann und erzählt:

„Da hat der Herrgott dem Bauern für eine Zeitlang das Wettermachen überlaſſen. Und es war jeden Tag ſchönes Wetter. Nachts aber regnete es, damit die Pflanzen nicht verdurſteten. Es wuchs auf den Feldern und in den Gärten. Das Getreide wurde höher, als die größten Menſchen des Dorfes. Der Wettermacher war voller Freude.

Als aber die Bauern ihren Roggen mähten und ihn dreſchen wollten, waren die Aehren ganz leicht, und kein Korn war in ihnen. Der Roggen hatte keine Frucht getragen. Der Wettermacher hatte den Wind vergeſſen.“

„Was alſo iſt nötig, wenn die Roggenähren Frucht anſetzen ſollen?“

„Der Wind.“

„Warum iſt denn der Wind dazu nötig?“

„Weil der den Staub über das Feld weht?“ Bernhard fragt das nur; ſicher weiß er es nicht. Aber er hat das Richtige getroffen.

„Und nun muß ich euch ſagen, wohin der Staub gelangt, wenn der Wind ihn über das Kornfeld weht“, ſagt der Vater.

Aber Mariechen weiß noch etwas:

„Vater, die Dinge auf dem Fruchtknoten ſehen genau aus wie Staubwedel.“

„Ja, dorthin muß der Wind den Staub tragen. Und wenn ſo eine ganze Staubwolke über das Feld weht, dann bekommt auch jeder Staubwedel etwas mit. Man nennt das Beſtäubung. Doch mit der Beſtäubung allein iſt es noch nicht getan. Sobald das winzig kleine Staubkörnchen auf der Narbe liegt, beginnt es zu keimen und wächſt. Wächſt und wächſt in den Fruchtknoten hinein. Dort unten wartet ein ganz winzig kleines Gebilde, die Samenanlage. Ein Teil dieſer Samenanlage verſchmilzt nun mit einem Teil des Staubkörnchens. Dieſe miteinander verſchmolzenen Teile wachſen dann heran zum Samen. Die Verſchmelzung nennt man Befruchtung. Erſt nach dieſer Befruchtung kann die Aehre Samen tragen.“ Der Vater fährt feierlich fort:

„Damit ihr nun aber einmal etwas klarer erkennt, welch großes Wunder geſchieht, wenn ein Same entſteht, wollen wir uns im Spätherbſt oder im Winter an einem Sonntag, an dem wir des Wetters wegen doch zu Hauſe bleiben müſſen, einmal einen Samen genau anſehen. Jetzt aber müßt ihr euer Abendbrot eſſen: Die Mutter hat ja ſchon gerufen.“

Nach dem Eſſen folgt das Nachtgebet, und dann fallen den Kindern, die den Nachmittag über im Freien waren, bald die Augen zu.

Die Träume der Nacht ſind angefüllt mit wogenden Aehrenfeldern, über die der Staub weht, und mit Aehren, die Samen tragen.

In einem Spiegel

In einem Spiegel von Kriſtall,
Herr, laß mein Bild mich ſehen,
wenn über eines Bruders Fall
ich zu Gericht will gehen!
Laß ſchauen mich in des Spiegels Glas,
was klug ich mir verhehlet,
wie ich, ob anderer Fehl vergaß,
wie ſchwer ich ſelbſt gefehlet!

Evangelium

vom 2. Sonnt. n. Pfingſten (Luk. 14, 16—24). In jener Zeit trug Jeſus den Phariſäern dieſes Gleichnis vor: Ein Mann bereitete ein großes Mahl und lud viele ein. Und er ſandte ſeinen Knecht zur Stunde des Mahles aus, den Geladenen zu ſagen, ſie möchten kommen; denn es ſei alles bereit. Da fingen alle an, ſich zu entſchuldigen. Der erſte ſprach zu ihm: Ich

---

Das Kornfeld blüht!

H. B.

Ein herrlicher Juniſonntag. Auch Lukais Kinder haben das längſt gemerkt: „Gehen wir heute ſpazieren,

„Richtig, Johann, richtig! Jeder muß jetzt dieſe Teilchen finden."

Während die Kinder ſuchen, erklärt der Vater weiter: „Den kleinen Knoten, den ihr da ſeht, nennt man Fruchtknoten, und die federartigen Dinger ſind die Nar-

---

Unſere Aufgabe gegenüber der deutſchen Revolution

(Schluß.)

Wir brechen unſere eigene Aufſatzreihe vorerſt ab aus Ehrfurcht vor dem Worte unſerer Biſchöfe, die zu demſelben Gegenſtande mit der ihnen vom Heiligen Geiſt verliehenen Autorität Stellung genommen haben. Unſere Leſer finden das gemeinſame Hirtenſchreiben der deutſchen Biſchöfe an anderer Stelle unſerer Zeitung. Wir haben dafür eine Form gewählt, die es unſeren Leſern erleichtert, dieſes für uns Katholiken und damit für das ganze deutſche Volk ſo wichtige Dokument beſonders aufzubewahren und immer wieder zu Rate zu ziehen; denn es iſt voraus zu ſehen, daß wir uns noch ſehr oft auf dieſes Hirtenwort berufen und aus ihm Wegweiſung und Troſt ſchöpfen müſſen. Möge es die Katholiken aller Richtungen zu geſchloſſener Gefolgſchaft bereit finden! Möge es alle Kräfte des deutſchen Volksteils wecken und ſammeln zu der gemeinſamen Aufgabe aller Deutſchen — zur Wiederverſöhnung des herrlichen deutſchen Geiſtes mit Gott und mit unſerer großen chriſtlichen Vergangenheit! Dieſes und nichts anderes war ja auch das Ziel der eigenen, beſcheidenen Gedanken, die wir ſeit Beginn des laufenden Jahres an dieſer Stelle veröffentlicht haben. Wir danken bei dieſer Gelegenheit allen, die in dieſer Zeit unſerer Kirchenzeitung Anerkennung und Lob geſpendet haben. Aus zahlreichen mündlichen und ſchriftlichen Aeußerungen haben wir entnehmen dürfen, daß wir unſeren Leſern in verwirrter Lage wirkliche Helfer geweſen ſind. Wir werden uns auch in der Zukunft ehrlich bemühen, unſere Leſerſchaft für das Neue und Beſondere aufzuſchließen, das Gott uns in der Wende des deutſchen Schickſals offenbaren will. Unſere Leſer, die uns nicht nur gelegentlich, ſondern ſtändig gefolgt ſind, werden uns bezeugen können, daß wir auch ſchon vor dem 30. Januar den Nationalſozialismus nicht als ſolchen und nicht im Ganzen bekämpft haben, ſondern nach der Weiſung und nach dem Vorgange unſerer Biſchöfe, nur inſoweit, als er der chriſtlichen Ueberlieferung und dem katholiſchen Dogma widerſprach oder zu widerſprechen ſchien. Unſere rein religiöſe Einſtellung verbot es uns auch von ſelbſt, in den Ton zu verfallen, der auf dem politiſchen Fechtboden bis zum 30. Januar leider das Selbſtverſtändliche geworden war. Darum haben wir es auch nicht notwendig gehabt, uns „umzuſchalten". Wir nennen nicht heute gut, was wir bisher böſe genannt haben. Anderſeits hüten wir uns, irgendein Blümlein zu beſchädigen, das echte deutſche Zukunft verſpricht. Doch werden wir auch in Zukunft, ſoweit wir nicht mit Gewalt daran gehindert werden, aufzeigen, wo nach den ewigen Geſetzen Gottes und den Lehren der Geſchichte dieſem Blümlein Beeinträchtigung oder gar der Untergang droht. Die Unterſcheidung der Geiſter iſt nach den Worten des Apoſtels das beſondere Charisma, das der Heilige Geiſt den Seinen verleiht. Dürfen wir nicht hoffen, daß er mit dieſer Gabe in unſerer Zeit beſonders auch katholiſche Journaliſtik bedenkt, die ſich bemüht, in engſtem Anſchluß an das kirchliche Lehramt ihrem ſo ungeheuer verantwortungsvollen Dienſt nachzukommen, der Aufgabe nämlich, täglich oder wöchentlich zum katholiſchen Volke zu ſprechen? Wobei noch daran erinnert ſei, daß der Begriff des Charismas ausdrücklich abſieht von dem perſönlichen Verdienſt und auch von der perſönlichen Würdigkeit ſeines Trägers. Die deutſche Revolution iſt noch nicht abgeſchloſſen. Ihre Führer werden nicht müde, dieſen Satz zu wiederholen. Damit iſt es aber auch ſelbſtverſtändlich, daß das Wort der Kirche der revolutionären Entwicklung folgen muß, und daß das katholiſche Volk auch in allen ſpäteren Phaſen dieſer Entwicklung ein Recht auf das beurteilende, unterſcheidende und richtungweiſende Wort ſeiner Kirche hat. Soweit immer wir dazu in der Möglichkeit belaſſen werden, werden wir bemüht bleiben, unſeren Leſern dieſes Wort zu vermitteln.

Alte und neue Entſchuldigungen

Der heutige Sonntag iſt für die Kirche ſchon immer die Gelegenheit geweſen, um ihre Kinder mit neuem Verlangen nach dem heiligen Gaſtmahle zu erfüllen, bei dem der Herr zugleich Gaſtgeber und Speiſe iſt, mit dem Verlangen nach der heiligen Kommunion. Soeben hat die Oſterzeit die ganze Gottesfamilie am Tiſch des Herrn vereinigt. Noch ſind die Kränze nicht verdorrt, die wir dem euchariſtiſchen Heiland bei ſeinem Triumphzuge durch die Straßen unſerer Städte und Dörfer bereitet haben. Das iſt der rechte Augenblick, um in die Feſtſtimmung hinein die Mahnung zu rufen: „Mit den Feſten und Guirlanden iſt es nicht getan! Auch nicht mit einem einmaligen Empfang des heiligen Sakramentes! Die Liebe zum Heilande verlangt nach ſeiner dauernden Nähe. Chriſtenleben muß wachſen in der euchariſtiſchen Vereinigung mit dem Sohne Gottes." Der Teufel erſinnt immer neue Störungen und Hemmniſſe, die uns die öftere Kommunion leid machen, und, ach, die eigne Schwäche entnimmt ihnen ſo gerne die Vorwände und billigen Entſchuldigungen, die das mahnende Gewiſſen beſchwichtigen ſollen. Die Einwände, die der Heiland im heutigen Evangelium anführt, ſind ſo beſtechend, daß ſie auch zur Stunde noch beliebt ſind. Und neue ſind hinzugekommen. Die unruhige Zeit läßt keine Zeit zu rechter innerer Sammlung. Not und Enttäuſchung verbittern. Zeitliche Pläne und Hoffnungen halten die Gemüter gefangen. Die Erde verdeckt uns den Himmel, und über dem Leben wird der Tod vergeſſen.

Da iſt es notwendig, die Einladung zu verſtärken, die der Heiland an uns richtet. „Was nützt es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber Schaden leidet an ſeiner Seele!" Iſt das nicht ein Wort auch für unſere Zeit? Wird der Heiland die neuen Entſchuldigungen anerkennen, da er doch die alten ſo ſcharf verurteilt und mit dem Ausſchluß von ſeinem Reiche bedroht? Das iſt die ernſte Frage, die ſich heute jeder Chriſt ſtellen ſollte.

Die Vereinigung mit Chriſtus im heiligen Sakramente iſt für jede geſunde Seele ein wirkliches Freudenmahl, ein Augenblick höchſter ſeeliſcher Wonne. Wo ſie das nicht mehr iſt, da iſt der Beweis gegeben, daß etwas in unſerer Seele krank und beſſerungsbedürftig iſt. Gehen wir dieſen Hinderniſſen nach und ruhen wir nicht eher, als bis wir ſie entfernt haben!

Liturgiſcher Kalender

Sonntag, den 18. Juni 1933, Sonntag innerhalb der Fronleichnamsoktav (zweiter nach Pfingſten). Semiduplex. Weiß. Der Pfarrer opfert die hl. Meſſe für ſeine Pfarrei. Introitus: Factus eſt. Gloria. 2. Gebet von der Oktav, 3. v. hl. Ephraem dem Syrer, Diakon, Kirchenlehrer, † 380, 4. von den hl. Markus und Marzellianus, Brüder, Märtyrer zu Rom, † 267. Credo. Präfation von Weihnachten.

Montag, den 19. Juni. Von der Oktav. Semiduplex. Weiß. Introitus: Cibavit. Gloria. 2. Gebet von der hl. Juliana Falconieri, Jungfrau, † 1341, 3. von den hl. Märtyrern Gervaſius und Protaſius, † zu Mailand um 80. Die Sequenz Lauda Sion kann in ſtillen Meſſen weggelaſſen werden. Credo. Präfation von Weihnachten. In der ganzen Woche ſind von den Totenmeſſen nur Beerdigungsmeſſen erlaubt.

Dienstag, den 20. Juni. Von der Oktav. 2. Gebet vom hl. Papſt und Märtyrer Silverius, † 539. 3. von der Muttergottes. Alles ſonſt wie geſtern.

Mittwoch, den 21. Juni. Von der Oktav. 2. Gebet vom hl. Aloiſius, Bekenner aus dem Jeſuitenorden, Patron der Jugend und der Studenten, † 1591. Kein 3. Gebet. Im übrigen alles wie 19. 6.

Donnerstag, den 22. Juni. Oktavtag des Fronleichnamsfeſtes. Duplex majus. Weiß. Introitus: Cibavit. Gloria. 2. Gebet vom hl. Paulinus von Nola, Biſchof, † 431. Sequenz Lauda Sion in allen Meſſen. Credo. Präfation von Weihnachten.

Freitag, den 23. Juni. Herz-Jeſu-Feſt. Duplex 1. claſſis mit Oktav. Weiß. Heute ſind auch keine Beerdigungsfeiern geſtattet. Introitus: Cogitationes Cordis Ejus. Gloria. Eph. 3, 8—19. Jh. 19, 31—37. Credo. Eigene Präfation.

Samstag, den 24. Juni. Feſt der Geburt des hl. Johannes des Täufers, des Vorläufers unſeres Herrn. Duplex 1. claſſis mit Oktav. Weiß. Auch heute ſind alle Totenmeſſen, auch Exequien, verboten. Introitus: De ventre. Gloria. 2. Gebet und Präfation von der Herz-Jeſu-Oktav. Iſai. 49, 1—3. 5. 6. 7. Lk. 1, 57—68. Credo.

Sonntag, den 25. Juni. Sonntag innerhalb der Herz-Jeſu-Oktav (3. nach Pfingſten). Semiduplex. Weiß. Der Pfarrer opfert die hl. Meſſe für ſeine Pfarrei. Introitus: Reſpice. Gloria. 2. Gebet von dem hl. Abt Wilhelm, † 1142, 3. von der Herz-Jeſu-Oktav, 4. von der Oktav des hl. Johannes. Credo. Präfation vom Herzen Jeſu.

Dem Herzen Jeſu ſinge in heil'ger Freud mein Herz.

Sonnengold durchflutet das Gotteshaus. Oben auf dem Altare thront, umgeben von einem Lichterkranze, der Heiland, mit der Hand auf ſein göttliches Herz zeigend, als wolle er wiederum rufen: „Kommt alle her zu mir, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken. In meinem Herzen werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen."

Aus Opferſchalen ſteigen Weihrauchwolken zum Himmel auf. Rote Roſen ſchmücken den Altar als Zeichen der Liebe. Orgelklänge durchbrauſen das Gotteshaus, und die andächtige Menge, Erwachſene u. Kinder, ſingt:

„Dem Herzen Jeſu ſinge
in heil'ger Freud', mein Herz!"

Mit freudiger Begeiſterung ſtimmen alle Herzen in das Lob ein; denn heute iſt das Feſt des göttlichen Herzens, das Feſt, das die Kirche auf des Heilandes Wunſch eigens zu ſeiner Ehre eingeſetzt hat. Wohl hat es zu allen Zeiten Menſchen gegeben, die dem göttlichen Herzen beſondere Verehrung erwieſen, aber das Herz-Jeſu-Feſt kannte die Kirche früher nicht. Als Werkzeug zu ſeiner Einführung bediente ſich Gott der ſeligen Margareta Alacoque. Sie lebte im 17. Jahrhundert in einem franzöſiſchen Kloſter als fromme Ordensſchweſter. In früher Jugend zeigte ſie eine beſondere Liebe zum göttlichen Herzen Jeſu, und dieſe hat ſie im Kloſter immer mehr gepflegt. Stundenlang kniete ſie vor dem Tabernakel, trauliche Zwieſprache mit dem Heiland haltend.

Einmal, als ſie wieder ganz in Andacht verſunken vor dem Tabernakel betete, erſchien ihr der göttliche Heiland. Er zeigte ihr ſein liebeentflammtes Herz und ſprach:

„Siehe da das Herz, das die Menſchen ſo ſehr liebte, daß es ſich für ſie ganz erſchöpfte, und für all dieſes wird ihm nur Undank und Verachtung zuteil."

Dann forderte der Heiland von ihr, ſie ſolle dafür ſorgen, daß ein öffentliches Feſt in der Kirche eingeführt würde zur Erweckung der Gegenliebe und Genugtuung gegen ſein göttliches Herz.

Margarete ſollte alſo die Verkündigerin dieſer großen Offenbarung ſein. Doch ſtellten ſich ihr große Hinderniſſe entgegen. Sie ſelbſt litt ſehr darunter, weil ſie doch den Wunſch des göttlichen Heilandes ſo gern erfüllen wollte. Nach vielen Bemühungen erreichte ſie, daß ſich endlich das Kloſter mit all ſeinen Inſaſſen dem Herzen Jeſu weihte.

Das geſchah am erſten Freitag nach der Fronleichnamsoktav im Jahre 1686.

Unbeſchreiblich war Margaretens Freude, als im folgenden Jahre das Feſt des göttlichen Herzens in der ganzen Provinz gefeiert werden durfte. Als ſie bald darauf ſtarb, ſchloß ſie mit Freude und Wonne ihre Augen; denn das Feſt, für das ſie gelebt und gelitten, wurde bald in der ganzen Kirche eingeführt. Papſt Pius IX. dehnte es auf die ganze Welt aus, und im Jahre 1900 weihte ſich die ganze katholiſche Kirche feierlich dem göttlichen Herzen Jeſu. Seitdem wird am erſten Freitag nach der Fronleichnamsoktav alljährlich das Herz-Jeſu-Feſt in der ganzen Kirche feierlich begangen. Der erſte Freitag eines jeden Monats iſt dem göttlichen Herzen beſonders geweiht, ebenſo der ganze Monat Juni.

Das göttliche Herz hat wirklich den Thron der Welt beſtiegen, wie der Herr ſelbſt es Margareta verheißen: „Ich werde herrſchen trotz meiner Feinde und trotz aller, die dieſer Andacht widerſtehen."

Mit gläubigem Vertrauen wollen auch wir hintreten zum Altare des göttlichen Herzens. Ihm wollen wir die roten Roſen unſerer Liebe bringen. Freudig wollen wir uns mit ihm in der heiligen Kommunion vereinigen und die Dornen, die der Undank ſo vieler Menſchen um ſein liebevolles Herz gewunden hat, in Roſen der Liebe verwandeln. Eine beſonders große Freude können wir dem Heiland machen, wenn wir ſeine Tugenden nachahmen. Das Herz Jeſu iſt der Inbegriff aller Tugengen. Der Heiland ſelbſt ladet uns ein, unſer Herz nach dem ſeinen umzugeſtalten, mit den Worten: „Lernet von mir; denn ich bin ſanftmütig und demütig von Herzen." Alle unſere böſen Neigungen wollen wir aus Liebe zu ihm überwinden und uns üben in der Sanftmut, in der Demut, in der Geduld und in der Ergebung im Leiden. Dafür wird uns der Heiland ſegnen, wie er einſt geſprochen: „Ich werde die Fülle der Gnaden allen verleihen, die mein Herz verehren."

Unſer tägliches Gebet am Morgen ſoll darum ſein: „Jeſu, ſanftmütig und demütig von Herzen, mache mein Herz dem deinigen ähnlich!"

Maria Braun

Bruder Wald.

Sankt Franz kam von der weißen Landſtraße in den grünen, kühlen Abendwald. Er ging tief hinein und ſetzte ſich müde unter einen Baum, lehnte ſich daran und ſchloß die Augen. So ſaß er eine Weile und ließ in Kopf und Herz die Unruhe des Tages verebben, bis ein leiſer Vogelruf ihn weckte. Er öffnete die Augen und lächelte. Die Bäume flüſterten leiſe im Abendwinde; das Licht eines großen, güldenen Sternes rann durch das Blättergewirr in ſeinen Schoß.

„Bruder Wald", ſagte Franz leiſe, „du wirſt nun wach, und ich bin ſo müde."

Ein graues Käferlein, das im Sternenlicht ganz golden war, lief ihm über die Hand. Er wartete, bis es wieder ins Moos gefallen war; dann löſte er den Baſtfaden, den er um ſein Habit am Handgelenk gebunden hatte und nahm ein paar Feigen und Aprikoſen aus dem weiten Aermel. Ein Häslein, das wartend unter einem alten Baumſtumpf geſeſſen hatte, kam zutraulich näher und zupfte ihn am Kleide.

„Haſt du Hunger?" fragte Franz. Das Häslein legte die Vorderpfoten auf Franzens Arm und hob ihm das Geſicht entgegen. Franz neigte das Ohr, und in ſein ſchmales Antlitz kam ein Lächeln, wie er ſo ſaß und lauſchte.

„Sieh", ſagte er dann und ſtrich dem Häslein ganz zart über Kopf und Rücken, „dafür, daß du ſo gehorſam warſt und nicht ins Feld der armen Pietra gegangen biſt, willſt du dir von meinen Früchten ausſuchen."

Dann ſah er lächelnd zu, wie das Grautierchen ihm die ſchönſten Feigen aus der Hand nahm und verzehrte. Dann wiſchte es das Schnäuzchen an ſeinem Kleide ab, ſah ihn mit den treuen Augen dankend an und trollte ſich heim zu ſeinen Jungen.

Es dunkelte ſtark, aber das Mondlicht gab hellen Schein. Ein Wieſelchen kam und ſetzte ſich auf des Heiligen Schoß. Es ſchaute mit hungrigen Augen nach den Früchten, und wieder lächelte Franz.

„Ich weiß", ſagte er, „du willſt mir klagen, der Bruder Fuchs war wieder hinter dir, und du haſt den ganzen Tag nicht in den Wald gekonnt und biſt nun hungrig. Komm, nimm dieſe Frucht, ſie iſt groß und ſaftig und wird dir gut ſchmecken."

Und da er zuſah, wie das Tierchen fraß, fuhr er ihm über den Rücken und erzählte dabei:

„Sieh, ſolch ſchöne, große Aprikoſen wachſen da drunten in Aſſiſi in meines Vaters Garten. Wenn meine Mutter am Morgen das Fenſter öffnet, reichen ihr die Zweige die Frucht herein. Laufe hinab; allabendlich liegen ſie im Graſe, und da kann dir der Bruder Fuchs nichts tun."

Als das Wieſel geſättigt war, ſaß es ganz ſtill auf des Bruders Schoß und genoß die Ruhe und den Frieden des abendlichen Waldes.

Aber Franz fühlte, wie eine ſchwere Müdigkeit lähmend in ſeine Glieder griff.

„Geh heim, kleine Schweſter", ſagte er leiſe, „es wird Nacht."

Da ſprang das Wieſel von ſeinem Schoß, lief ein Stückchen über den mondweißen Waldweg und verſchwand unter einem Baum. Franz legte den Kopf an den Stamm zurück; ein Schwindel verwirrte ihn. Den ganzen Tag war er heiße, ſtaubige Straßen gegangen, hatte gepredigt, Rat und Troſt gegeben und Steinwürfe und Hohn empfangen. Eine Quelle hatte ihn gelabt, ſonſt nichts den ganzen Tag.

Da gab ihm am Abend eine alte Frau ein paar Früchte, als er an ihrem Garten vorüberging, und er hatte ſich gefreut auf das duftige Nachtmahl im ſtillen Wald. Nun hatte er noch eine Feige und eine Aprikoſe. Noch ein wenig wollte er warten; wenn kein hungriges Tier mehr kam, wollte er ſie eſſen. Ein ſchwarzer Schatten jagte vor ſeinen Augen; der kam vor übergroßer Schwäche. Eine Nachtigall begann zu ſchlagen, ganz fern im Walde. Franz faltete die Hände und lauſchte. Seine Seele hob die Schwingen und lag in Dank und Anbetung vor Gottes Thron. Der Mond tat ſich voll auf und ſchwamm wie ein Silberkahn über dem Walde.

Da kam ein Fuchs über den hellen Weg, blieb vor dem bleichen Schläfer ſtehen und ſah begehrlich nach den beiden Früchten in ſeiner Hand. Franz erwachte, erkannte ihn und lächelte matt. Nun ſtand der Fuchs dicht neben ihm und wedelte mit dem Schwanze.

Franz neigte den Kopf.

„Was ſagſt du? Du haſt nicht dem Wieſelchen und keinem Tier nachgeſtellt und darum

Als ich noch Miniſtrant war

Von X. Y. Z.

Mit dem Fronleichnamsfeſt, dem höchſten religiöſen Feiertag, iſt zugleich der Höhepunkt des Kirchenjahres erreicht. Nun geht es wieder ſtiller und einfacher im Gotteshaus zu, länger als ein halbes Jahr, bis am Weihnachtstag der Frühling des neuen Kirchenjahres im vollen Lichterglanze ſtrahlt. Tiefer noch als der „gewöhnliche“ Katholik empfindet dies der Prieſter und, nach ihm und mit ihm, ſein treuer Gehilfe und Begleiter, der Miniſtrant. Das ganze übrige Jahr dient ſozuſagen nur der Vorbereitung auf dieſen Tag des heiligen Fronleichnam. Jetzt endlich kann ſich auch der Miniſtrant im Lichte der Oeffentlichkeit zeigen, nachdem er ſonſt im Dämmer des Gotteshauſes ſeinen Dienſt verrichtet hat.

Das kann eigentlich nur ganz verſtehen, wer ſelbſt einmal mit Fahne, Altarglocke und Rauchfaß umgehen durfte. Wobei es keine Rolle ſpielt, ob eine kleine Dorfkirche oder die Kathedrale einer Großſtadt der Schauplatz war. Zwar ſtehen die Miniſtranten oder Meßdiener im allgemeinen in keinem guten Ruf, aber wenn ich heute ſelber auf einen ſo gut wie unbeſcholtenen Lebenswandel zurückblicke, und wenn alle aus meiner Heimatpfarrei ſtammenden Geiſtlichen aus dem gleichen Stande der Meßdiener hervorgingen — womit ich nicht ſagen will, daß nun alle Meßdiener Theologen geworden wären — ſo ſprechen dieſe Tatſachen zum mindeſten gegen die allgemeine Verdammung von uns ehemaligen, gegenwärtigen und zukünftigen Meßbuben.

Wie beim Militär, muß man auch als Miniſtrant ſeine Dienſtzeit getreulich und untadelig abdienen, damit einem die Ehre zuteil wird, die Reihenfolge der verſchiedenen Chargen bis zum Oberminiſtranten hinauf zu durchlaufen. Im erſten, alſo im Rekrutenjahr, gibt es nichts als Exerzieren, praktiſche Felddienſtübungen für die großen Feſtgottesdienſte, bei denen man, wenn's hoch kommt, die Statiſtenrolle eines Fahnenträgers ſpielen darf, und theoretiſchen Unterricht im Auswendiglernen des lateiniſchen Staffelgebets. Bis man beim Fahnentragen nicht mehr über ſeine eigenen Füße ſtolpert, bis man nicht mehr mit der Fahnenſpitze die Lampe einem frommen Beter klirrend vor die Füße ſchleudert und überhaupt im Rahmen des Miniſtrantenaufgebots ſeinen richtigen Platz einnehmen kann, iſt es keine Kleinigkeit. Von der peinlichen Uebereinſtimmung zwiſchen Eigengewicht des Meßbuches und Anziehungskraft der Erde gar nicht zu reden. Das alles aber ſind erſt Vorſtudien, Präludien zu dem eigentlichen Beruf; denn der beſteht darin, daß man alle Funktionen des Meßdienens, ob ſtille Meſſe oder levitiertes Hochamt, ſozuſagen aus dem Stegreif übernehmen kann, alſo die Altarglocke ſo gut allein wie zu zweien (an Kartagen die Klapper), das Rauchfaß oder im Notfall die Turmglocke beim Ave- oder Wandlungsläuten bedient. Ich ſelbſt habe mehr als einmal den Meßner (Küſter) in Krankheitsfällen vertreten — wie ich glaube, zur vollen Zufriedenheit unſeres Pfarrers.

Aller häusliche Streit und interne Verdruß waren aber wie weggeblaſen, wenn der ſtrahlend ſchöne Morgen des Fronleichnamstages herangekommen war und eine prunkvolle Entfaltung der Prozeſſion verhieß. Ich muß noch erwähnen, daß ich in einer ſüddeutſchen Großſtadt aufwuchs, wo die vielen Einzelpfarreien an dieſem Tage zuſammen eine einzige ſingende und betende Gemeinde bildeten. Nach Beendigung des ſehr frühen Hochamtes in den einzelnen Pfarreien marſchierte man zur eigentlichen Stadtkirche, von wo aus noch während des feierlichen Hauptgottesdienſtes die Prozeſſion mit den Zehntauſenden der Teilnehmer ſich in Bewegung ſetzte (wie das löblicherweiſe dort heute noch geſchieht). Das erſte Mal trug ich eine Fahne, und ich weiß heute nicht mehr, ob mich bei dem über zweiſtündigen Umzug in ſtechender Sonnenhitze die Fahne, die Hitze, oder mein überangeſtrengtes Glücksgefühl einem wiederholten Ohnmachtsanfall nahgebrachten. Leider ſchritt ich in der Prozeſſion mit meiner Fahne in hoffnungslos weitem Abſtand vom Allerheiligſten, was meinem Selbſtbewußtſein einen kleinen Dämpfer gab. Bis ich dann nach mehreren Jahren unmittelbar vor dem Baldachin das Nahen des Allerheiligſten mit den ſilbernen Schellenglöckchen anzeigen durfte. Zuſammen mit einem Kameraden und abwechſelnd mit einem zweiten Miniſtrantenpaar. Das war die höchſte Ehre, die einem nicht der Stadtkirche angehörenden Meßdiener widerfahren konnte. — Das Rauchfaß zu ſchwingen, blieb allemal den Kollegen von der Stadtkirche ſelbſt vorbehalten. Wie beneideten wir anderen „Oberminiſtranten“, die in ihrer eigenen Pfarrkirche dieſe bevorzugte Funktion ausübten, dieſe Glücklichen! So ganz nahe am, nein, im Mittelpunkt der Prozeſſion zu ſtehen, und ſich ſozuſagen gleichberechtigt mit der amtierenden Geiſtlichkeit zu fühlen! Immerhin, durch verdoppelten Ernſt ſuchte ich mich meines zweithöchſten Ranges würdig zu zeigen. Mit dem letzten Segen und einem machtvollen Tedeum fand dann die Prozeſſion nach der Rückkehr in die Stadtkirche ihren Abſchluß. Die Straßenaltäre wurden ſchon am Nachmittag wieder abgerüſtet, desgleichen die Ehrenpforten und Guirlanden längs des Weges, aber noch während der ganzen Fronleichnamsoktav blieben die Kirchenaltäre im feierlichen Schmuck der Blumen und Kerzen, und die ringsum an Säulen, Pfoſten und Pfeilern gelehnten jungen Birken miſchten ihren köſtlichen Waldgeruch noch tagelang in den berauſchenden Duft der Roſen, Hyazinthen und Maiglöckchen. Und ebenſo lange, wenn nicht länger, hielt unſere Freude im Nacherleben des herrlichen Feſtes an.

In dieſe Zeit fiel auch jeweils unſer Miniſtrantenausflug. Er war nicht ungeſchickt nach den Tagen unſerer höchſten Kraftanſtrengung angeſetzt. Wir bildeten dann ſozuſagen eine Generalverſammlung, der die Bilanz des abgelaufenen Geſchäftsjahres zur Genehmigung vorgelegt wurde. Der Vergleich ſtimmt auch inſofern, als der Ausflug mit dem Inhalt der Miniſtrantenkaſſe beſtritten wurde. Der ſetzte ſich in der Hauptſache aus dem Obolus zuſammen, welchen fremde Geiſtliche als eine Art Trinkgeld für unſer Meßdienen beiſteuerten. Dieſer Ausflug war in jeder Hinſicht ein erfreulicher Abſchluß, brachte er uns doch mit dem Miniſtrantenkaplan in eine engere freundſchaftliche Verbindung. Was vorher Anlaß zu einer mitunter handgreiflichen Strafpredigt war — das Verſagen beim „Confiteor“, das überſchwängliche Umgehen mit dem Rauchfaß, ſodaß einmal die herausgefallene glühende Kohle ein Loch in den Teppich brannte — wurde jetzt ein in fröhlicher Runde belachter Rückblick auf Freud und Leid unſeres ebenſo beneideten wie gefahrvollen Berufes.

Das alles liegt nun viele, viele Jahre hinter mir. Ich möchte nicht ſagen, daß ich, weil ich Miniſtrant war, ein beſſerer Menſch geworden wäre als andere. Ein ſchlechterer aber auch nicht, wenn auch die Fama den Miniſtranten nicht wohlgeſinnt iſt; denn wer viele Jahre hindurch dem Heiligſten und Allerheiligſten ſo nahe ſein durfte als Diener am Altare, der behält zeitlebens die Erinnerung daran als eine Mahnung zum Gutſein, zu wahrer innerer Frömmigkeit. Und wenn auch nicht immer die Träume frommer Miniſtrantenmütter, ihren Sohn einſtens ſelber im Ehrenkleid des Prieſters zu ſehen, in Erfüllung gehen, ſo dürfen ſie ihn doch unter dem nachwirkenden Schutze deſſen geborgen wiſſen, dem nachzuwandeln er einmal in glücklichen Kindertagen als ſeine einzige Lebensaufgabe, als Beruf und Berufung zugleich betrachtet hatte.

Fronleichnam — an keinem Tag wie an dieſem denke ich mit ſo feierlichen Gefühlen an meine Miniſtrantenzeit zurück. Und möchte wieder das Zeichen geben dürfen, auf das hin die Gläubigen in die Knie ſinken vor dem Herrn, der da ſegnend durch die Straßen wandelt.

Helft den Müttern!

Für das Mütterholungsheim in Rhöndorf am Fuße des Siebengebirges, das vor mehr als zehn Jahren von der Vereinigung für Familienhilfe im Verband der katholiſchen Frauen- und Müttervereine errichtet wurde, wird eine Hauskollekte abgehalten. Der Oberpräſident der Rheinprovinz hat der Vereinigung für die Erzdiözeſe Köln und Diözeſe Aachen für dieſes Jahr eine Kollekte, die vornehmlich für erholungsbedürftige arme Mütter dient, in den Regierungsbezirken Köln, Aachen und Düſſeldorf genehmigt. Mitglieder der katholiſchen Frauen- und Müttervereine halten ſie ehrenamtlich ab. Allen, denen noch zu geben möglich iſt, ſei dieſe Kollekte ans Herz gelegt; denn wer den Müttern hilft, hilft der Familie, hilft dem Volke.

---

bitteren Hunger gelitten? Brav warſt du, Bruder Fuchs. Da nimm die beiden Früchte; ſie werden dir gut ſchmecken. Und nun laufe. Ich bin ſo müde und möchte gern ein wenig ſchlafen.“

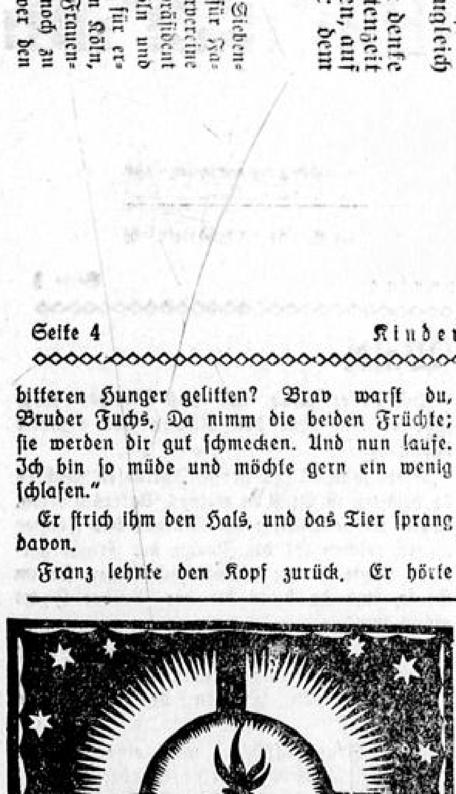
Er ſtrich ihm den Hals, und das Tier ſprang davon.

Franz lehnte den Kopf zurück. Er hörte ein fernes Brünnlein rauſchen.

„Morgen . . . morgen . . .“ flüſterten ſeine Lippen.

„Singe mich ein, guter Bruder Wald“, ſagte er leiſe, „ich bin ſo müde.“

Und als er die Augen ſchloß, begann die ferne Nachtigall wieder zu ſchlagen. A. S.



Herz-Jeſu-Feſt.

(Gebet für Kommunionkinder)

Liebſter Jeſu:
Ich ſchenkte dir vor wenig Wochen
mein ganzes Sein.
Da haſt du leis zu mir geſprochen:
„Kind, bleibe mein!
Gib mir dein Herz, dein junges Leben
mit Luſt und Schmerz.“
„O Herr, wie gern will ich's dir geben,
nimm hin mein Herz!
Und nimm es gleich für alle Zeiten,
die Hände dazu.
Kein anderer ſoll mich geleiten:
Nur du! Nur du!“

T. K.

Der rechte Wunſch.

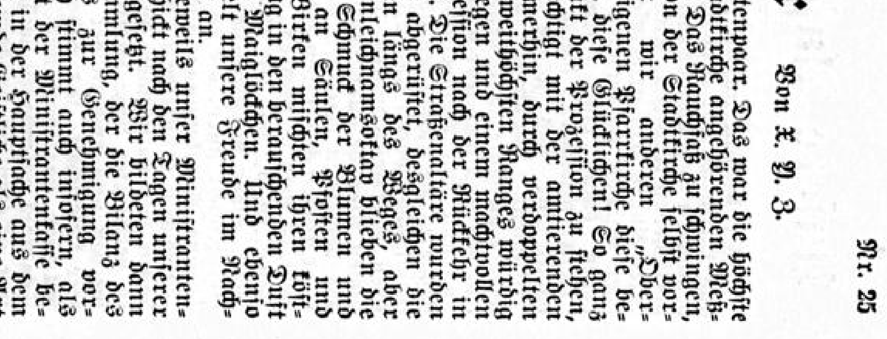
Einſt ſprach ein frommer Mann zum heiligen Chryſoſtomus: „O, wie glücklich wäre ich, könnte ich nur ein einziges Mal den lieben Heiland mit meinen leiblichen Augen ſchauen! Er iſt ja der ſchönſte unter den Menſchenkindern!“ Der Heilige antwortete ihm: „Wie töricht biſt du doch! Du willſt den lieben Heiland in ſeiner menſchlichen Geſtalt ſehen! Weißt du denn nicht, daß du unendlich mehr haſt, wenn er in der heiligen Kommunion zu dir kommt? Du wollteſt dich glücklich fühlen, wenn du ſeine äußere Geſtalt, ſein Antlitz ſchauen dürfteſt; er aber gibt dir ſeinen heiligen Leib und ſein koſtbares Blut; er gibt dir ſeine Seele, ſeine Gottheit und Menſchheit. Danach alſo gehe dein heißes Verlangen, daß er recht oft zu dir komme in der heiligen Kommunion. Das iſt der rechte Wunſch.“

C. K.

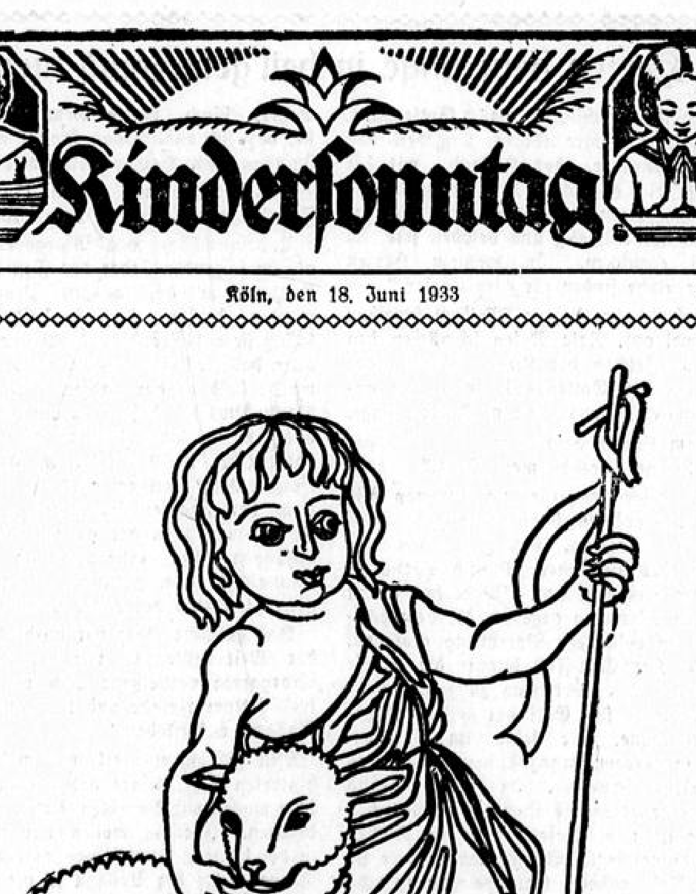
Wie gut es iſt, oft zu kommunizieren.

Zur heiligen Mechtildis kam einſt ein braves Mädchen und klagte ihre Bedrängnis. „Ach“, ſagte es, „wie gerne möchte ich recht oft kommunizieren, wenn ich nur würdig wäre! Sage mir doch, was ich tun ſoll.“ Die heilige Mechtild fragte in inbrünſtigem Gebet den Herrn, was ſie dieſer bedrängten Seele antworten ſolle. Und der Herr offenbarte ihr folgendes: „Geradeſo, wie jener ſauberer wird, der ſich recht oft mit Waſſer wäſcht, wird auch die Seele des Menſchen reiner, je öfter und würdiger er kommuniziert. Und ich wirke um ſo mehr in ihm und er in mir. Je eifriger einer kommuniziert, deſto tiefer verſenkt er ſich in meine Gottheit und deſto größere Gnaden empfängt er.“ So hat der Herr zur heiligen Mechtild geſprochen. Und wir erſehen daraus, daß wir um ſo würdiger werden, je eifriger wir mit gutem Willen kommunizieren.

C. K.



Nr. 25 Köln, den 18. Juni 1933 Nr. 25



Johannes der Täufer als Knabe